

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 104 (1978)
Heft: 41

Artikel: Poesie, du kleine Illusion!
Autor: Fingerli, Dieter / Ehrismann, Albert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-615506>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Poesie, du kleine Illusion!

Der Zürcher Albert Ehrismann ist unter den wenigen «freien» Schriftstellern in der Schweiz der einzige «freie» Lyriker. Ehrismann, der seinen 70. Geburtstag feierte und der am 30. September den Zürcher Literaturpreis entgegennehmen konnte, brachte 1930 seinen ersten Gedichtband heraus: «Lächeln auf dem Asphalt». In diesen Tagen erschien im Nebelspalter-Verlag in Rorschach die jüngste Sammlung: «Schmelzwasser». Ihr stellte der Autor das Motto voran: «Wenn die Situation hoffnungslos ist, sind 1–2 Prozente unwahrscheinliche Hoffnung viel.» Für diese 1–2 Prozente schreibt Albert Ehrismann. Mit ihm sprach kürzlich der Basler Literaturkritiker Dieter Fringeli.

Dieter Fringeli: Ein Leben lang haben Sie, Albert Ehrismann, Lyrik geschrieben, «schöne» Lyrik und – wenn ich so sagen darf – Tageslyrik. Sind Sie ein Gebrauchslyriker? Und muss sich ein solcher nicht anpassen?

Albert Ehrismann: Ja, ich schreibe die Tageslyrik für Auftraggeber, für den Nebelspalter, für das Radio. Also nicht (nur) für mich. Als «freier» Lyriker brauche ich Geld. Und als Privatmann auch. Natürlich muss ich mich irgendwie anpassen – nicht gesinnungsmässig, nein, aber rein thematisch ...

Selbstzensur?

Nein, ich kann mich den Themen anpassen. Warum soll ich nicht über ein Ballon-Wettfliegen schreiben? Auch solche Schreiberei kann mich faszinieren. Anpassung? Ich weiss, wie weit «man» gehen kann; im Nebelspalter zum Beispiel kann ich wirklich schreiben, was ich will – ich bekam niemals irgendeine Auflage. Dort erscheinen nicht nur satirische Gedichte; nein, im Nebelspalter kann ich schreiben und publizieren, was ich will. Auch «schöne» Verse. Im übrigen gibt es für mich eigentlich keinen Unterschied zwischen Auftragslyrik und, wie soll ich sagen: persönlicher Lyrik. Ich bin stolz darauf, sogenannte Gebrauchslyrik zu schreiben – diese Gedichte erfüllen ihren Zweck.

Sie sind also ein «Gebrauchslyriker»?

Ja, ich schäme mich nicht, ein Gebrauchslyriker im guten und schönen Sinn des Wortes zu sein. Wie es Gebrauchsgraphik gibt, so gibt es auch Gebrauchslyrik. Ich bin ein Vertreter davon; über 1000 Slogans habe ich geschrieben, habe in lyrischer Form für das Rote Kreuz, für Fondue Reklame gemacht, für Kaffee, für Herrenkleider. So habe ich das Handwerk des Schreibens auch richtig kennengelernt.

Auftragslyrik. Sie müssen auf ganz bestimmte Termine hin ein Soll erfüllen. Kann man das ohne Stimulanzien?

Chemie? Alkohol? Ich trinke nur mit Freunden zusammen. Und Chemie brauche ich höchstens, um schlafen zu können.

Und eine gewisse Verbitterung meldet sich nicht ab und zu ...?

O doch, wenn ich beispielsweise höre, dass Offiziere in Spitälern anders und besser behandelt werden als ich, als irgendein gewöhnlicher Mensch. Mein Arzt hat mir Insidon verschrieben. Soviel über das Thema Chemie.

Damit sind wir beim Militär. Sie sind meines Wissens Dienstverweigerer ...

Ja. Ich kam relativ gut weg. Traugott Vogel hat mich verteidigt als einen psychisch Dienstuntauglichen ...

Waren Sie das?

Nein, Vogels Plädoyer fand ich falsch. Er hatte es natürlich gut gemeint. Das war ein grotesker Prozess. Man fragte mich etwa, ob ich von Professor Ragaz angesteckt worden sei. Ich



Der Zürcher Stadtpräsident Sigmund Widmer beglückwünscht Nebelspalter-Mitarbeiter Albert Ehrismann zur wohlverdienten Ehrung. (Photopress)

Albert Ehrismann mit dem Literaturpreis der Stadt Zürich ausgezeichnet

An der öffentlichen Feier im Tonhallsaal Zürich würdigte am vorletzten Samstag Prof. Dr. Egon Wilhelm den Preisträger als einen Dichter tiefster mitmenschlicher Teilnahme, der geprägt sei vom Wissen um die Abgründe im Menschen, aber trotzdem den Glauben an das Helle und Tröstliche, an das Leben nicht verloren habe. Albert Ehrismann, der grosse Künstler der Verwandlung des Realen ins Traumhafte, als Märchenräumer doch scharfblickender Realist, sei von seinem ersten Gedichtband an bis heute ein Lyriker geblieben, der mit Beharrlichkeit sich und uns das Lächeln bewahren wolle. Seine Sprache: Barriere gegen die Unvernunft in der Welt, gegen eine Unvernunft, die der Dichter kraft seines unverbrüchlichen Traumes vom brüderlichen Leben nicht für unbesiegt halte.

antwortete mit nein, bestätigte aber, dass ich Ragaz verehere. Ob ich im nächsten Jahr den Dienst wiederum verweigere. Ich: das wisse ich doch noch nicht ...

Das war wann?

1930 oder 31. Ich weiss es nicht genau. Ein paar Jahre vor der «Machtübernahme». Man fragte mich, ob ich Propaganda für Dienstverweigerung mache ... Und so weiter. Und im Saal sass meine Freunde Albin Zollinger, bei dem ich damals wohnte, Hermann Hiltbrunner, Paul Adolf Brenner ...

Hatte dieser Prozess Folgen für Sie? Hatten Sie unter der Dienstverweigerung zu leiden?

Nicht direkt. Korrodi von der NZZ hat sich nicht beeindruckt lassen, hat mich weiterhin besprochen oder besprechen lassen. Von der NZZ wurde ich erst nicht mehr besprochen, als ich «politisch» schrieb. Seit einigen Jahren also. Man schweigt sich aus. Korrodi hat mich auch gegen den damaligen Chefredaktor Bretscher verteidigt. Er stand zu mir.

Wie lange «sassen» Sie?

Zwei Monate. In Meilen. Ich habe viel geschrieben, gelesen. Die Behandlung war – nett. Freunde konnten mich besuchen: Moeschlin zum Beispiel ...

Wo stehen Sie politisch, parteipolitisch? Sind Sie Mitglied der SPS?

Ich war einige Jahre Mitglied, zwei drei Jahre lang. Heute würde ich mich als einen Sozialisten ohne Partei bezeichnen. Ich kann nicht «Mitglied» sein; mein Leben spielt sich zwi-

schen den Stühlen ab. Ich muss sagen können, was ich denke; als Parteigebundener kann ich das nicht. Als SP-Abtrünniger denke ich genau gleich wie als SP-Mitglied ... Ich kämpfe gegen die Dogmen. Das ist doch die Aufgabe des Schriftstellers. Ideologien führen zur Einäugigkeit. Wir Dichter müssen ohne Dogmen leben, sonst gehen wir zugrunde. Unser Platz ist, ich sagte es, zwischen den Stühlen.

Nebenbei: Würden Sie sämtliche Aufträge annehmen? Würden Sie auch für Herrn Pinochet, für den Schah, für Herrn Videla schreiben?

Welche Frage! Die Antwort heisst: Nein. Unter keinen Umständen. Ich weiss, wo Anstand und Menschenwürde anfangen und aufhören. Da stösst mir wieder das Dienstverweigerer-Problem auf. Ich habe sehr bald eingesehen, dass es mit privater Dienstverweigerung nicht getan ist. Wir Dichter müssten Offiziere werden. Obersten nach Karl Schmid's Muster. Ich finde es gut, dass junge Autoren wie Adolf Muschg oder Otto F. Walter Offiziere sind. Es ist stets klüger, etwas Erreichbares zu erreichen als etwas Unreichbares zu fordern. Ich habe nichts gegen Utopien, nein, ich habe sogar eine Schwäche für Utopien; aber eben: jede Utopie ist in sich unvollkommen. Als Zwanzigjähriger hiess mein Slogan: Nie wieder Krieg. Heute bin ich bei der Politik der kleinen Schritte angelangt. Eine bittere Erfahrung für einen Siebzehnjährigen. Mit Gedichten kann man die Welt nicht verändern. Vielleicht können wir eine Geisteshaltung herbeiführen, die sich in Jahrzehnten irgendwie «auszuwirken» beginnt. Dann leben wir nicht mehr. Die kleine Illusion allerdings müssen wir haben, sonst gehen wir drauf.